Kirche ist Kommune

Autor(en): **Gollwitzer, Helmut**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **69 (1975)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-142514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kirche ist Kommune

Die Menge der Glaubenden aber war ein Herz und eine Seele, und keiner von ihnen sagte von irgend etwas, was ihm gehörte: 'Das gehört mir!', sondern es war ihnen alles gemein, und mit großer Dynamik bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesu. Große Gnade lag auf ihnen allen. Keiner unter ihnen darbte, denn alle, die Besitzer von Grundstücken oder Häusern waren, verkauften sie und legten sie zu Füßen der Apostel. Es wurde aber jedem zugeteilt nach seinem Bedarf. Apostelgeschichte 4, 32-35; ferner 2, 44-47.

So war es am Anfang, sagt Lukas. Die Gelehrten zweifeln, ob es am Anfang wirklich so ideal war. Die Gelehrten zweifeln bekanntlich an allem, das gehört zum Beruf als Wissenschafter, also zweifeln wir auch hier und debattieren über die Frage, ob Lukas hier nicht ein bißchen idealisiert habe. Vielleicht war am Anfang manches nicht so ideal, wie er's beschreibt. Nun überlassen wir die Frage, wie weit es historisch genau so oder nicht war, den Historikern, von denen doch viele vermuten, daß wenigstens ein historischer Grund für diese Erzählung des Lukas da war, und fragen, was Lukas sachlich hat sagen wollen. Denn wenn er etwas idealisiert, so hat er ja der Kirche seiner Zeit, Jahrzehnte später, in der es eben schon nicht mehr so ideal war, ein Vorbild vorhalten und ihr zeigen wollen, was eine Gemeinde des Auferstandenen eigentlich ist, eine Gemeinde des neuen Lebens. Darum tun wir sehr gut, diesen Bericht ganz unabgeschwächt zu hören. Dann aber sagt er deutlich und klar: Christentum ist Kommunismus; Kirche ist Kommune, Kirche ist Gütergemeinschaft; Auferstehung, neues Leben heißt Aufhebung des Privateigentums. Das war die **«Dynamik»,** mit der die Apostel die Auferstehung Jesu Christi verkündigt haben: daß die Fesseln des Privateigentums gesprengt worden sind. **«Mit großer Kraft»,** so übersetzt Luther, **«verkündigten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesu».** Sie haben keine Beweise vorgelegt, daß der Herr Jesus auferstanden ist. Der einzige Beweis, den sie vorführen konnten und wollten, war der Geist der Auferstehung, der in den Menschen, die diese Botschaft trifft, die Fesseln sprengt und also gerade — das wird hervorgehoben — die Fessel des Privateigentums.

Das Wort Privat kommt vom lateinichen Wort privatio, das heißt nichts anderes als Beraubung. Das Private ist das, was man anderen raubt, anderen vorenthält. Im 18. Jahrhundert hat der französische Philosoph Jean Jacques Rousseau die berühmten Worte geschrieben: «Der erste Mensch, der ein Stück Feld einzäunte und zu den anderen sagte: 'Das gehört mir', und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, der war der erste, wahre Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wieviele Verbrechen wieviele Kriege, wieviel Morde, wieviel Elend hätte der dem Menschengeschlecht erspart, der den Zaun ein-

gerissen, den Graben ausgefüllt und zu seinen Mitmenschen gesagt hätte: 'Hört nicht auf diesen Betrüger! Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen und das Land niemandem gehört'.»

Darum besagt der Bericht des Lukas: Die Auferstehung Jesu beendet diese verhängnisvolle Periode der Menschheitsgeschichte, in der Menschen sagen: «Das gehört mir» und das, was sie besitzen, den anderen vorenthalten. Jetzt ist zu Ende diese schreckliche Periode, in der die Besitzenden zäh verteidigen, was sie haben, und heute Millionen-Heere mit den furchtbarsten Waffen dastehen zur Verteidigung der Ordnung des Privateigentums. Das ist jetzt zu Ende. Die Auferstehung sagt: das ist eine Todesordnung. Denn das ist doch deutlich: wenn die Dynamik der Aufertehung und diese Gütergemeinschaft in der Gemeinde zusammengehören, dann gehört auch auf der anderen Seite der Tod und das Privateigentum zusammen, und die Auferstehung steht in einem Gegensatz wie zum Tode, so zum Privateigentum.

Wir alle sind an der Ordnung des Privateigentums beteiligt, und wir alle sagen: «Das gehört mir und nicht dir», und wir alle sichern uns mit Privateigentum unser Leben und den Genuß der Güter dieser Erde. Wir müssen jetzt zur Kenntnis nehmen, daß die Auferstehung sagt: das ist eine Todesordnung. Ihr werdet sterben von dem, wovon ihr euch das Leben versprecht. Diese Periode ist jetzt zu Ende. Jetzt beginnt eine neue Menschheit: eine Menschheit, die zusammenlebt wie eine Familie. So lebt als Anfang einer neuen Menschheit diese Gemeinde zusammen. Das wäre doch eine unerträgliche Atmosphäre in einer Familie, wo die Einen am Tische sich den Bauch vollschlagen und die Anderen in der Ecke vor Hunger krepieren. Eine intakte Familie, in der man sich wohlfühlt, ist eine Familie, in der alle für einander einstehen, in der allen alles gehört, in der jeder zugeteilt bekommt, wie es hier heißt: **«nach seinem Bedarf».** So real, so diesseitig, so materialistisch und so revolutionär, so umwälzend ist die Botschaft von der Auferstehung. Das meint sie mit der Befreiung, die sie bringt: nicht nur, aber auch Befreiung vom Banne des Privateigentums, unter dem wir alle stehen.

Müssen wir nicht, wenn dieser Bericht auf uns wirkt als Aufdekkung der Wahrheit, in der wir selbst leben, dann eingestehen: «So tief bin ich nicht befreit.» Es gibt einen alten pietistischen Spruch, einen guten Spruch, der lautet: Es ist einer erst dann wirklich bekehrt, wenn er bis in seinen Geldbeutel bekehrt ist. Der den Spruch verfaßt hat, hat vielleicht nur daran gedacht, daß wir unseren Geldbeutel etwas leichter zücken und etwas tiefer hineingreifen, wenn es darum geht, zu spenden für irgendeine Not. Aber die Bekehrung, die Umkehr geht noch viel tiefer. Wer spendet, ist ja immer noch ein Besitzer. Die Fessel des Privateigentums gehört zu unseren liebsten Fesseln, die wir hartnäckig ver-

teidigen gegen den neuen Geist der Auferstehung. So tief sind wir noch nicht bekehrt und befreit. Eben darum meine ich, es sei gut, wenn wir von diesem Text nicht das Geringste abschwächen. Liest man die Kommentare der neutestamentlichen Forscher, dann heben einige seine Tendenz klar heraus, andere schleifen sie ab. Man kann manches sagen, um die Sache abzuschleifen, zum Beispiel: Es hat sich für die Urgemeinde in Jerusalem ganz schlecht ausgezahlt, was sie da gemacht hat. Die überstürzte Verteilung des bißchen Vermögens, das in ihr vorhanden war, hat dazu geführt, daß sie schließlich überhaupt nichts mehr hatten. Dann hießen sie in der ganzen damaligen Christenheit die «Armen von Jerusalem», und man mußte eine Kollekte zu ihrer Unterstützung veranstalten. Nun gut, würde Lukas dazu sagen, vielleicht haben sie es damals in der Begeisterung nicht sehr schlau gemacht, dann macht ihr es halt besser, effektiver! Denkt euch einen Kommunismus aus, an dem man nicht arm wird, sondern durch den wirklich allen Menschen geholfen wird! Zur Begeisterung muß eben auch etwas Verstand hinzukommen. — Oder: andere Kommentare sagen — und wir wahrscheinlich auch: Ja, das war ein freiwilliger Kommunismus, ein Liebes-Kommunismus, nicht so ein scheußlicher Zwangs-Kommunismus wie da drüben im Osten! Gut, richtig, sagt Lukas, also mal her mit eurer Freiwilligkeit! Wo bleibt denn euer Liebes-Kommunismus? Vielleicht ist es zu diesem Zwangs-Kommunismus da drüben gekommen, weil die hungernden Menschen zweitausend Jahre lang vergeblich auf den Liebes-Kommunismus der Christen gewartet haben! — Oder, ein anderer kann sagen: Lieber Gollwitzer, es geht hier doch gar nicht um die Beseitigung der Wirtschaftsordnung des Privateigentums, es geht um die innere Freiheit vom Besitz. Richtig, sagt Lukas: die damals haben vermutlich auch, so meinen die Historiker, Rechtstitel zur Verfügungsgewalt über ihr Eigentum behalten. Aber sie haben, was ihnen gehörte, so weit wie es nötig war, der Gemeinde zur Verfügung gestellt mit dem einen Ziel, wie es hier heißt: **«daß keiner unter ihnen darbte».** Ihr könnt also euer Privateigentum als Rechtstitel ruhig behalten, aber nun mal her mit dem, was euch gehört, mit dem einen Ziel, daß keiner unter uns darbt!

Damals in Jerusalem, in dem schrecklichen wirtschaftlichen Elend des damaligen Palästina, war schon viel geschehen, wenn in der Christengemeinde keiner mehr gedarbt hat. Heute hieße es, daß wir hier in Berlin es so weit bringen müßten, daß kein Christ in der christlichen Gemeinde in Berlin darbt —, wobei wir natürlich nicht nur an den nackten Hunger denken, sondern an alles, was ein Mensch zum richtigen Leben braucht. Wenn wir zum Beispiel Kinder taufen (es ist ja in der Kirche eine Diskussion, ob das überhaupt im Sinn des Neuen Testaments ist, daß wir Säuglinge taufen), aber: wenn wir schon Säuglinge taufen, dann sind wir gefangen, dann darf kein getauftes Kind in Berlin

darben und an Lieblosigkeit, an Wohnungsnot, an der Unzulänglichkeit der Heime, an der Unterbringung in Obdachlosenslums verkommen. Dann ist rasch klar: Wenn wir das erreicht hätten, daß kein getauftes Kind darbt hier in Berlin, dann können wir natürlich nicht bei den Getauften eine Grenze ziehen und sagen: die anderen gehen uns nichts an!, sondern dann ginge es weiter zu den anderen, den Nicht-Getauften; dann ginge es weiter über Berlin hinaus, dann kommen wir zu den Millionen von darbenden Menschen in der heutigen Welt.

Was ist dann aber das Ergebnis des Ernstnehmens dieses schönen, so erbaulichen Berichtes des Lukas von der Zeit der ersten Liebe? Die ganze Sache wächst uns über den Kopf. Damals ging das ja noch, zuerst in Jerusalem, dann in Korinth, in Saloniki, in Philippi haben sie es erreicht in ihrem kleinen Kreis, daß keiner gedarbt hat, und das war ein leuchtendes Zeichen der Auferstehungsbotschaft und die anderen haben darauf gezeigt und gesagt: «Seht, wie haben sie einander so lieb: bei denen darbt keiner!» Aber heute, wo unser Blick unvermeidlich auf die millionenfache Not der ganzen Menschenwelt geht, da wächst uns die Sache über den Kopf, und das heißt nichts anderes als: Das Christsein wächst uns heute über den Kopf. Von allen Seiten hagelt es da an Aufgaben, und wir sehen unsere kleine Kraft und die verschwindenden Mittel, auch unseren Eigennutz und die Fessel des Privateigentums, und wissen nicht weiter. So ist es wohl zu verstehen, daß manche Christen heute vorschlagen, man solle das Evangelium überhaupt anders verstehen. Man solle es nicht so auf das Soziale beziehen, wie hier in diesem Bericht, sondern man solle es ganz auf die Vertikale, wie man sagt, beziehen, auf das Verhältnis zu Gott, auf die Gottesgemeinschaft, auf den Trost der Sündenvergebung.

O ja! Ganz wichtig ist der Trost der Sündenvergebung. Gerade dann, liebe Freunde, wenn wir an einem solchen Bericht merken: unsere Sünden bestehen nicht nur in einigen gottwidrigen Gedanken und Taten, sondern darüber hinaus in dem Eingeflochtensein in diese Todesordnung, in dem Mitmachen an den öffentlichen Sünden, an einer ganzen schrecklichen Ordnung der Gesellschaft, die in Wirklichkeit eine Unordnung ist, in der von jeher die Besitzenden mit dem Schlachtruf: Das gehört mir! das Ihrige verteidigen gegen die, die weniger oder nichts haben. Da sind wir hineingebunden, da können wir nicht herauskommen, keiner von uns, weil wir ja sorgen müssen für uns selbst, für unsere Familie, für unser Alter. Wie könnte ein Mensch aus dieser fürchterlichen öffentlichen Sündenordnung herauskommen? Wie könnte er, wenn er das bedenkt, noch lachen und seinen Garten genießen oder heute morgen seinen Kaffee zum Frühstück, wenn er weiß, daß dieser Kaffee uns präsentiert wird zu einem erschwinglichen Preis durch eine Schandpolitik unserer europäischen Regierungen zu Lasten der hungernden

Kaffee produzierenden Länder? Trost der Sündenvergebung in diesen Sackgassen — das ist wahrhaft nötig. Aber Vergebung der Sünden heißt ja doch nie, jetzt einfach weitermachen wie bisher. Auch bei den einzelnen individuellen Fesseln, in denen wir Vergebung der Sünden brauchen, ist diese Botschaft der Sündenvergebung immer gleichzeitig Trost und Stachel. Stachel, der sagt: Verlange nach der Freiheit, probiere es mit der Freiheit, fang wenigstens an, es zu probieren mit der Freiheit, mit dem Nicht-weiter-einfach-Mitmachen! Diesen Stachel, diese Stachelfrage, was wir dazu tun könnten, daß das nicht einfach so weitergeht, — die senkt ein solcher Bericht in unser Herz.

Dann kommt das zweite Ergebnis, wenn wir merken, wie uns das Christsein über den Kopf wächst: nun doch nicht verzagt alle Viere von uns strecken und sagen, da kommen wir nicht raus, sondern mobilisiert durch die Vergebung der Sünden fangen wir an mit Gegenbewegungen. Etwa unser Haus und unseren Garten, wenn wir so glücklich sind, einen zu haben, etwas zu öffnen für die, die miserabel wohnen. Unseren Geldbeutel zu öffnen und tief hineinzugreifen, tiefer als bisher, und uns etwas entbehren lassen zu Gunsten unserer Spenden für die vielerlei Unternehmungen gegen das große Darben in der Welt, auch zum Beispiel für «Brot für die Welt», diese wichtige Aktion der christlichen Gemeinde, die in Berlin in diesen letzten Tagen so böswillig und verlogen angegriffen worden ist. Es fängt also an mit Caritas, aber es hört nicht auf damit, sondern es geht weiter in die Arbeit an den Ursachen des Darbens, das heißt in die Politik, in die Arbeit an besseren Gesetzen, an besserer Verteilung, auch an Veränderung der Machtverhältnisse und der Strukturen, die ein gemeinschaftliches Leben hindern. In all das wird die Gemeinde Jesu hineinverflochten; denn es ist nicht nur Christensache, wegen des Liebesgebots, sondern es ist Auferstehungssache und also Gemeindesache, Sache der ganzen Gemeinde, wie wir es hier bei Lukas lernen: nicht stehen lassen, daß Menschen darben, die Verhältnisse vorantreiben auf das Ziel hin, daß keiner unter uns darbt, weder an Nahrung und Kleidung und Wohnung noch an Recht und an Freiheit und an Bildung, an all dem, worüber wir selber froh sind, wenn wir es selbst haben.

In diesem Bericht steht natürlich noch eine ganze Menge anderes. So hören wir, wie sie im Tempel beschäftigt waren, also im Gottesdienst zusammenkamen. Wir hören, wie wichtig ihnen das Brotbrechen, das Abendmahl geworden ist, wie sie ihre gemeinsamen Mahlzeiten mit Jubel gehalten haben, wie sie vom Lob Gottes erfüllt waren. Das wäre Stoff für viele Predigten, und es könnte mich einer fragen: Warum hast du so einseitig diese Seite, diese kommunistische Seite an dem Bericht hervorgehoben? Ich kann nur antworten: Ich war selbst erstaunt, als ich mit diesem uns allen oder dem größten Teil von uns schon lebens-

lang bekannten Bericht mich für diese Predigt jetzt zu beschäftigen hatte, zu sehen, wie einseitig der Bericht beherrscht wird von diesen Worten: «Sie hatten alles gemein, es bekam jeder nach seinem Bedarf, keiner unter ihnen darbte.» Das Gotteslob und das Gemeinsam-Haben, die Tischgemeinschaft beim Abendmahl und die Gütergemeinschaft, die Vertikale und die Horizontale, das ist dort, in der rechten Gemeinde der Auferstehung, e i n Lebensvollzug. Und die Horizontale ist die Manifestation dessen, was verborgen in der Vertikalen geschieht; die Horizontale ist der Test auf die Echtheit der Vertikalen. Das Verhältnis zu den Menschen ist der Test auf die Echtheit des Gottesverhältnisses. Es ist e i n e Freiheit: die Freiheit des Jubels zu Gott hin und die Freiheit zu den Mitmenschen hin, die Freiheit, nicht mehr zu sagen: «Das gehört mir.» Weil wir solche Freiheit versprochen bekommen, weil wir dadurch eher unsere Unfreiheit sehen, aber weil unser Verlangen doch entsteht nach einer brüderlichen Familie, in der das Unsrige allen gehört, und in der keiner darbt, und in der wir für die Andern da sein können in einem sinnvollen Leben, —

darum bitten wir dich, Herr: Führe uns in dieses reale, praktische Auferstehungsleben hinein, zerbrich die Fesseln und befreie uns zu neuem Leben!

Helmut Gollwitzer

In: Helmut Gollwitzer: Vortrupp des Lebens. 1975. Chr. Kaiser Verlag (siehe Buchbesprechung)

Zwischen Spannung und Entspannung

Das Verhältnis zwischen Ost und West steht im Zeichen sowohl der Spannung, der Konfrontation, als auch der Entspannung, der Kooperation, je nachdem, ob wir es unter geistigem bzw. ideologischem oder unter politischem und wirtschaftlichem Aspekt betrachten. In dieser letzteren, nämlich in politischer und wirtschaftlicher Beziehung, spricht der Osten gemäß seiner Sprachregelung von «friedlicher Koexistenz». Hierzu war es gekommen, ja mußte es kommen, infolge des zwischen den Supermächten — den USA und der UdSSR — eingetretenen atomaren Patts, des Gleichgewichts des Schreckens.

In ideologischer Hinsicht besteht der Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen Kommunismus (= Sozialismus bolschewistischer Prägung) und Kapitalismus — man kann auch sagen: zwischen Sowjetismus und Amerikanismus — uneingechränkt weiter. Diebezüglich berichtete die «Welt» am 30. Juni 1975 aus Moskau unter der Überschrift «Für Moskau gibt es keine ideologische Entspannung» wie folgt: